

einstens verletzter Stolz, die Demütigung, die er von ihr erfahren, alles das sprach mit bei seinem Entschluß. Er wollte Gerugtung für das, was sie ihm einst angetan! Wollte recht behalten mit dem, was er ihr einst prophezeit! Daß sie doch noch zu ihm zurückkehren würde! Wollte nicht die ganzen Jahre einsam geblieben sein und auf den Moment gewartet haben, wo sie sich von Treuendorf ab- und ihm wieder zuwandte, um ihr nun zu entsagen. Nein, das wollte er nicht.

Er wollte Maud! Möchte in ihrem Leben sein, was da wollte.

Am nächsten Tage schon sagte er zu William Kelsey: „Ich werde einmal mit Maud sprechen. Die Scheidung wird sich doch ermöglichen lassen. Ich habe gute Beziehungen, du weißt!“

„Markt,“ murmelte William Kelsey, und ein Freudenchein überflog sein Gesicht, „du wolltest — trotz allem?“

Markt Trvon sagte in seiner ruhigen, trodenen Art: „Ich habe nachgedacht und gefunden, daß es trotz allem das Beste ist, wenn Maud meine Frau wird.“

Die Männer drückten sich die Hand.

Ein englischer Geistlicher über deutsche Gefangenenbehandlung

Ueber einen Besuch bei englischen Gefangenen in Antwerpen berichtet H. S. L. Gahan, englischer Kaplan in Brüssel: „Ich wurde vom Chefarzt des Lazarets sehr freundlich empfangen und alsbald zu einigen Engländern geführt, denen man freien Zutritt zum Vorzimmer des Bureaus des Chefarztes gestattete. Nachher konnte ich die Messe der englischen Offiziere besuchen und fand da sieben oder acht Herzen beim Nachtmahl; ich wurde herzlich empfangen und unterhielt mich mit ihnen in angenehmer Weise. Sie erklärten aus eigenem Antrieb, daß sie sich wohl fühlen und gut genährt und gepflegt werden. Mit der bereitwilligen Zustimmung des Arztes durfte ich noch einen Gottesdienst für den nächsten Morgen vorbereiten. Ich erfuhr, daß sich in den Baracken über achthundert Leute befinden, und daß der deutsche Arzt eifrig beschäftigt war, Verzeichnisse mit genauen Angaben über jeden Mann auszufertigen, um sie zur Beruhigung von Verwandten und Freunden nach England zu senden. Von diesen achthundert Mann war ein kleiner Teil krank und eine Anzahl verwundet. Die ernstesten Fälle würden dem Lazarett überwiesen, wo man ihnen noch bessere Pflege bieten konnte. Am folgenden Morgen hielt ich Gottesdienst in der Kantine des Lazarets ab. Ein Orchester von sechs Leuten spielte die Hymnen schön, und der Gesang war prächtig.“

Die Mehrzahl der Leute schien froh und mutig und meistens gesund zu sein. Sergeant Taylor (Engländer) führte mich durch die Höfe, wo sich viele Erkrankte befanden, aber kein Schwerkranker. Der Dolmetscher zeigte mir die Anfänge einer kleinen Bibliothek, für welche Bücher dringend erwünscht wären. Der Chefarzt, ein kluger und freundlicher Herr, tut sichtlich seine Arbeit mit Freude und bemüht sich um das Wohl der ihm unterstellten Leute. Mein allgemeiner Eindruck war, daß die deutschen Beamten des Lazarets gewissenhaft und sorgsam sind, und daß unsere Leute mit ihnen harmonisch zum Wohle aller mitarbeiten. Die großen Baracken sind gut eingerichtet und haben das nötige Zubehör. Das Leben kann nicht luxuriös sein, aber für wesentliche Bedürfnisse wird gesorgt, und die Leute scheinen sich im allgemeinen wohl zu befinden. Der Chefarzt zeigte mir das lange Programm eines neulich von den Leuten gegebenen Konzertes. Schließlich nahm ich Abschied von unseren Mannschaften und Offizieren mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen“ und erhielt eine herzliche Einladung vom Chefarzt, nach Belieben wiederzukommen.“

Hierzu vergleiche man die gehässigen und verleumdenden Aufsätze in englischen Zeitungen über angeblich unwürdige Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland. Man vergleiche aber auch die sich täglich häufenden einwandfreien Meldungen über die furchtbaren Leiden und Robereien denen unsere Braven in England ausgekehrt sind. Der Bericht des englischen Geistlichen zeigt klar und deutlich, daß trotz vierjährigen Krieges, trotz unerhörter Greuel auf Seiten unserer Feinde, Menschlichkeit und Nächstenliebe dem Deutschen nicht verloren gegangen nicht.

Schwarze Amerikaner

Wilson will hinter seinen Verbündeten nicht zurückstehen — zu den farbigen Engländern und farbigen Franzosen kommen jetzt die schwarzen Amerikaner. Auch die Vereinigten Staaten, trotz ihrer fabelhaften Millionen an Menschenmaterial, glauben also nicht mit Weißen allein auszukommen. Die Neger Amerikas müssen her, die seit vielen Generationen unter den Segnungen westländischer Kultur gelebt und auch den letzten Rest kriegerischen Geistes verloren haben, den ihre ohnehin untriegerische Rasse einst besessen hat. Freilich sie sind ja amerikanische Bürger wie jeder Amerikaner, ob er nun englischen, französischen oder deutschen Ursprungs ist, und es gehört zu ihren Bürgerrechten, daß sie fürs Sternbanner das Leben in die Schanze schlagen dürfen!

Ganz konsequent ist Onkel Sam in der Gleichstellung seiner schwarzen und weißen Söhne allerdings nicht. Wie in der Heimat, so bleiben auch die Neger im Felde hauptsächlich für sich, und so ein Negerbataillon hat nur einen einzigen Weißen — das ist sein Kommandeur.

Alle anderen, Mannschaften und Offiziere, selbst die Kompanieführer, sind „coloured gentlemen“. In so einer Kompanie sieht es denn auch wunderbar genug aus. Der Hauptmann war in der Regel schon vor dem Kriege Soldat und allenfalls einer seiner Leutnants und einige wenige unter seinen Unteroffizieren. Alles übrige aber sind Leute, die bis vor kurzem noch friedlich ihrem bürgerlichen Gewerbe nachgingen und nicht eine Spur von militärischem Instinkt besaßen. In Amerika sind sie etwa 14 Tage gedrillt worden, in Frankreich kamen dann noch vier Wochen „Ausbildung“ hinzu, das ist alles. Und diese Leute werden nun gegen die deutsche Front vorgetrieben!

Die Neger seien alle gegen den Krieg, erklärte mir ein glänzend schwarzer kraushaariger New Yorker Schneideri der von einer unserer Patrouillen gefangen worden war. Sie seien Republikaner und hätten für den Demokraten Wilson nichts übrig. Aber sie seien gezwungen worden. Uebrigens mache man nicht einmal den Versuch, ihnen zu erklären, warum und für was Amerika eigentlich Krieg führe. „Es ist sehr schwer, Weiß und Rind und seinen einträglichen Beruf zu verlassen“, fügte er resigniert hinzu, „und etwas tun zu sollen, wovon man absolut nichts versteht!“

Welche Anlage liegt in diesen Worten! Sie richten sich an die Regierung des Volkes, das sich immer als Vorkämpfer für Freiheit und Menschenrechte hinstellt, und das nun seine geistig und körperlich unvorbereitetsten Söhne wie eine Viehherde zusammentreibt, als Zielscheibe für die deutschen Maschinengewehre! Meint Wilson wirklich, daß diese „Soldaten“ den so dringend ersehnten Sieg für die Entente entscheiden werden?

Die Universität Dorpat

Zur Wiederherstellung einer alten deutschen Kulturstätte. Wie Jena, Heidelberg, Leipzig, Bonn den Gelehrten und den Musesöhnen Deutschlands Namen von wehevolem, begeisterten Klang sind, so ist der Name Dorpat für den Baltten stets eine Erinnerung an etwas ganz besonders Wertvolles und Ruhmreiches. Ist doch die Universität der kleinen Embachstadt durch Jahrzehnte das Zentrum des geistigen Lebens der Baltten gewesen, eine wahre Alma mater, die befruchtende Quellen in alle Gebiete der Geistesarbeit lenkte und die Männer schulte und bildete, die zu Führerstellen ausersehen waren, ihnen allen zugleich durch ein frohsinniges echt deutsches Studentenleben unvergeßliche Erinnerungen gebend. Dorpat hatte auch im Deutschen Reich einen bekannten Namen, es zählte mit im Ring der deutschen Hochschulen. Die jetzt aus den Trümmern neu erstehende Universität soll an jene Traditionen wieder anknüpfen, soll wieder eine vollwertige deutsche Hochschule der Wissenschaften werden, an der einst in Zukunft auch Studenten aus dem deutschen Mutterlande das finden mögen, was ihnen am Rhein und an der Saale, an der Pleiße und am Neckar gegeben wird.

Die Dorpater Universität ist vom schwedischen König Gustav Adolf im Jahre 1632 gegründet worden, der damals Herr der Balttenlande war. Sie bestand jedoch nur bis 1656, da die kriegerische Zeit ihrer Entwicklung nicht günstig war.